

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 43

Artikel: Wie geht es den Bauern im Meiental?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie geht es ...

Der alte Junggeselle. So nennt man den bald Neunzigjährigen. Er tut alles im Zeitlupentempo und schaut listig drein mit seinen klaren grauen Augen. Er war lange Jahre in Amerika, seinerzeit mit etwa 100 Meientaler Melkern, mit Frauen und Kindern, ausgewandert nach San Franzisko. Doch allzuschwere Arbeit jenseits des Teiches, die manchem seiner Schicksalsgenossen die Auszehrung gebracht hatte, zwang ihn zur Heimkehr. Er ist der Ansicht, daß sich mindestens ebenso viele Meientaler in Amerika befinden wie im Tal selbst. Er kann sich noch an Zeiten erinnern, wo 72 Familien im Tale lebten. Auch heute noch zählen diese Familien zum Teil bis 15 Kinder, die, kaum erwachsen, den Eltern willkommenen Beistand im Daseinskampf bedeuten.

Wie geht es den Bauern im Meiental? Die Existenz der schweizerischen Bergbauern, die Härte ihres Kampfes ums tägliche Brot und gegen drückende Verschuldung sind seit Monaten Gegenstand von Zeitungsberichten, von öffentlichen Aussprachen, von Fingerzeichen auf die gangbaren Wege zu wirksamer Unterstützung. Volkswirtschaftliche Betrachtungen führen oft vom Tatsächlichen weg ins Theoretische, vom Einzelfall ins Allgemeine. Wir aber möchten mit unserer heutigen Bilderreihe zu den Tatsachen hinführen und unvoreingenommen zeigen, wie es den Leuten in einer einzigen Talschaft, im Meiental, geht. Es ist gleich, ob das Tal so oder so heißt, die Zustände und Umstände sind allerwärts ähnlich, wo Bergbauern ihr Leben fristen, immer handelt es sich um das Eine, worauf wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten: um Menschenschicksale und um das Dasein schweizerischer Volksgenossen.



Die Demutige. Die alte Josefina ist 74jährig. Seit 20 Jahren Wirts und Käsebäuerin. Sie wird mit 70 Rappen der Gemeinde unterstützt. Sie ist glücklich, daß Beeren so gesund wären, so daß sie sich etwas durch eingesamte Sammeln erübrigten. «Früher, da dachte man gar nicht einmal an die Beeren, die an den Hängen faulen», lispelt sie.



Der Schlaue. Er hat den einzigen Spezereiladen des Dorfes. Er muß immer denklich sein. Seine Spezerei ist einzigartig. Er wird so oft beschimpft, daß er sich die Zahlung des Tragolinos und des kleinen Zwischenverdienstes des Kramers zu umgehen, holen alle Bauern die Spezerei in Wassen. «Ja, ich besitze nebenbei Vieh, denn ohne Vieh ist die Existenz im Meiental unmöglich. Jedermann in diesem Tal hat mindestens eine Kuh und einige Schafe, nur etwa drei Personen nicht», sagt er aus.



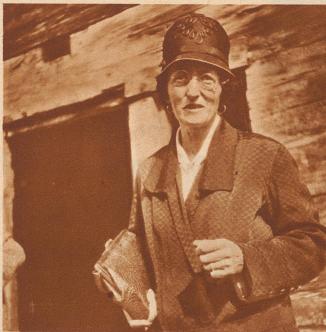
Der Zufriedene. Er ist Obersenn einer der vier Alpshaften, erhält 500 Fr. in 12 Wochen der Alpung und 1000 Fr. im Winter. Er ist der einzige im Tal, der im Zeitalter des Krieges noch als Schreiner (sein früherer Hauptberuf). Er hat 80 Stück Vieh, wovon 20 Kühe, zu besorgen. Letztere geben zusammen jeden Tag 10 kg Fettkäse und 6 kg Zieger.



Die Schalkhafe. Am meisten freut sie sich, wenn ein starker Bauerjüngling der Heubürde nicht Meister wird und wortlos damit hinfällt. Es braucht wohl Kraft, diese 100 kg schweren Heuburden manchmal stundenweit zu tragen. - Das 21jährige «Buume Aennel» ist sogar einmal in Zürich gewesen, wo sie ihren ersten und einzigen Film gesehen hat. Ans Heiraten denkt sie noch lange nicht. Sie will erst dienen gehen im Unterland.



Der Reisbaue. Er besitzt 4 Kühe, 9 Kinder, 40 Schafe (die in den Felsen oben unbehütet werden). Der Reisbau im Tal nennt etwa 12 Kühe sein eigen. «Ja, während des Krieges erhielt ich noch 1000 Fr. für eine schöne Kuh — heute noch fünfhundert, wenn's gut gehts — und demonstrativ hebt er fünf Finger hoch. Auch der Käse gilt nur noch zwei Drittel bis die Hälfte.



Die Treuherige. «Meinem Mann bricht es manchmal der Schlaf, wenn er oben in der Alp an alle seine Sorgen und an den kommenden Winter denkt», sagt sie mit einem Blick, der Schicksalsergebenheit spiegelt. Sie zahlt nur einziges Stück Land mit Häusern für 1000 Fr. Zins. Und der Bauern ist es eben oft nicht nach der Pferdeleere. Der Käse gibt man Maispulenta zu essen, das billigste Nahrungsmittel, das besonders seit Bestehen der Gotthardbahn leicht ist. 100 kg kosten etwa 12 Franken. Der Mais verdrängt den letzten Rest der Kartoffelpflanzungen des Tales. Auch Gemüse wird nur in kärglichen Mengen gebaut.



Der Resolute. Er bewohnt das höchstgelegene Haus, im Winter tief eingeschneit, lungenleidgefährdet. Ihm hätte man nie geholfen, meint er, denn er hätte nie vom Morgengrauen bis in die Nacht gearbeitet. Bei dem Ansicht, daß man nur er helfe, der sich nichts selbst zu helfen wisse oder so tue «als ob».



Der Phlegmatiker. Er kommt nur etwas aus der Ruhe, wenn er dran denkt, daß er mit in der Patsche sitzt, wenn sein Nachbar Pleite gehen sollte. Denn das ungünstliche System der sogenannten Schulden und Gilden (Schuldbriefe) ist es, daß der Inhaber des Schuldbriefs in das Land der Nachbar greift, wenn die Vergastung des einen nicht genügend einkommt. Diese übergreifenden Schuldbriefe entstanden dadurch, daß Landflächen aufgeteilt und neue Schuldbriefe auf dem schon belasteten Land aufgenommen wurden, ohne daß die alten getilgt waren.

... den Bauern im Meiental?

Es kommt die Sitte auf, über Dinge ein Urteil zu fällen, ohne ihre tatsächlichen Zusammenhänge zu kennen. Gewisse Fragen lassen sich erst dann richtig beurteilen, wenn wir uns nicht an sie heranbegeben, auch das Problem des schweizerischen Bergbauerns.

So sind wir denn hinaufgestiegen in das einsame Meiental, haben uns von den Bergbauern ihre Schicksale erzählen lassen. Wir stellten keine Fragen, die die Antwort schon enthielten, wir reizten sie nicht durch irgendwelche Stellungnahme — wir plauderten ganz einfach mit ihnen über dies und das; und so zwischenhinein ergab sich das von selbst, was wir zu wissen wünschten. So sahen wir denn, daß ein jeder sich nach Temperament, Charakter und Eignung seine Existenz geziemt hatte. Auch da oben gibt es ewig Unzufriedene, auch da Humoristen, Skeptiker, Ironiker und Gehässige. Und je nach ihrer Lebensentstehung fallen ihre Aussagen aus. Der eine ruhmt, was dem andern schon missfällt.

In einem sind sie aber alle einig: Mit den Viehpriisen entscheidet sich jeweils ein Jahreschicksal. Werden sie wohl bessere Preise erhalten dies Jahr? Wenn nein, dann

werden viele ihrer Landzinsen schuldig bleiben, die Zinsen auf dem Boden, auf den sie während guter Zeiten hohe Kapitalbriefe aufgenommen hatten. Die Schulden bleiben bestehen und der früher wertvollere Boden nährt ein Vieh gesunkenen Wertes.

Wir treffen also auch hier oben auf die Kardinalfrage unserer heutigen Wirtschaft: auf das Mißverhältnis zwischen Ursproduktion und Geldeswert. Die Meientaler sind wirklich bedürfnislos. Es geht hier nur um die nackte Existenz, die wahrlich kärglich genug ist. Diesen Menschen ist zu helfen. Drei hauptsächliche Wege stehen zur Wahl: Sicherung der Abnahme ihrer Produkte zu gerechten Preisen, Senkung der Zinsenlast oder Rationalisierung und Verbesserung der Produktion durch Verbesserung des Bodens, teilweise Umstellung im Pflanzenbau und sündkundiger Verarbeitung der Milch. Aber es wird wohl eine Verbindung dieser Wege anzustreben sein.

Momentane Hilfe an einzelne ist sicher gerechtfertigt; doch darf darob das Problem der Schaffung einer gesicherten Dauerexistenz nicht vergessen werden. Die Meientaler sind stolze und freie Menschen. Nur wenn sie



Ein Gemüsegarten. Solche bloße Anbauten von Gemüsegärten sind hier oben leider üblich, denn der Gemüsebau erfordert besondere Kenntnisse. Unter sachkundiger Anleitung ließe sich jedoch unschwer Abhilfe schaffen.



dies bleiben können, nur wenn die Hilfe nicht zu einem Dauerlosen wird, das menschlich entwöhnen muß, nur dann tun wir ihnen einen wahren Dienst. Wir haben kaum eine Klage vernommen. Wir haben gesehen, daß diese Menschen gewillt sind, sich mit ihrer Hände Arbeit durchzubringen. Es ist ein kleines Tal, nur von 32 Familien bewohnt. Doch denken wir für sie, mit ihnen, wie wir ihnen eine würdige Existenz erhalten oder schaffen. Denn gerade so werden wir Prinzip zu denken und zu handeln haben, um unser ganzes Land vor dem wirtschaftlichen Niedergang zu bewahren.

TEXT VON HANS LEUENBERGER
AUFNAHMEN VON PAUL SENN

Das Meiental ist sehr feucht. Trotzdem trocken oft die Hänge aus, da es an rationeller Wasserverwertung gebricht. Anderseits ist viel Land sumpfig geworden durch die Wasserversickerung, die seitwärts fließende Fächer. Der Bergbau und die Bergbauern bewirtschaften mindestens auch die Ausdehnung des Gemüse- und Kartoffelbaues gedacht werden. 1 Doppelzentner Her kostete bis Fr. 35.—, als die Gotthardbahn noch nicht bestellt. Durch die Bergpioniere kostete viel Fleisch, da die Pferde auf dem Markt bis zu 20 Jahre alte Gilzen (Schuldbriefe) manchmal hat ein Bauer bis 30 Einzelgläubiger Zinsen abzuzahlen. Der Zins schwankt um 5 Prozent. Dazu kommen die Gemeindesteuern etc. Die Versicherungsprämien für die Gebäude können zum Teil nicht mehr bezahlt werden.